

F r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Dienstag.

(1826, No 97.)

15. August.

Das Dertlein.

(Altes Volkslied.)

Die gute Mutter kummert sich,
Wo wohl ein Dertlein sei für mich —
O Mutter, halt mit Klagen ein,
Es wird ein Dertlein für mich seyn.
Auf jenem Kirchhof, groß und weit,
Ist schon ein Bett für mich bereit.
Wenn hell ertönt der Glöcklein Ton,
Ruft er zur süßen Ruh mich schon;
Wenn es vom Kirchturm schaurig brummt,
Bin ich in ew'gen Schlaf gesummt;
Wenn's in den Glöckchen leise greint
Da werd' ich schon als todt beweint; —
Und haben die Glöcklein ausgeknarrt,
Dann bin ich längst schon eingescharrt! —

Soj. Jul. v. Ribick.

Der Ringeltanz des Schicksals.

Erzählung.

(Von M. W. Kornfeld.)

(Bechluss von No. 95.)

Sie zogen traurig fort die schon bekannte Straße nach der Svaroburg. Nur Bylo hatte Waffen, Kallon aber war ungewaffnet. Er hat das Werkzeug seines Ruhmes und seines Jammers zerbrochen und neben seinem Vater begraben. Er fürchtete das mörderische Geräthe. Es war das verderbliche Spielwerk seines bösen Schicksals.

Den letzten Tag ihrer beschwerlichen Wanderung waren sie spät abends noch eine weite Strecke vom Ziele entfernt. Bylo rieth, da zu bleiben, und den Rest des Weges auf morgen zu verschieben. Aber Kallon sagte heftig: Nein! Mein Leben ist Nacht. Meine Seele ist Nacht. Nacht und Finsterniß muß auch meine Ankunft in die öde Heimat verhehlen. Wird mir ja doch Niemand freu-

dig entgegen kommen. Meine Mutter wird mir nicht entgegenlächeln und mit zärtlichen Armen ihren langentbehrten Sohn an den Busen drücken. Mein ehrwürdiger Vater wird auch nicht das stolze Auge mit Liebe auf den Erben seiner Ehre wenden. Und darf Jemand mich lieben? Darf Jemand sich mir freundlich nahen? Vor der Tücke des Schicksals kann Vorsicht nicht schützen. Auch waffenlos kann ich unbewußt irgend ein Herz zertreten, mit meinem Hauhe ein Leben auswehen, oder sonst wie. Wer kann den tückischen Scharfsinn ermessen? Das tiefste Dunkel ist mir heilsam. Da sehe ich meine Verwüstungen nicht. Drum komme Bylo! — Und sie gingen weiter.

Ein schwarzes Bahrtuch aus siebenfachen Nachtwolken hing fest um die Sternenbühne. Kein Licht, kein Schein drang durch. Die allmächtige Sonne selbst wäre zu kraftlos. Der Luftraum ist eine schwarze Last. Auf der Erde ist es so dicht finster, als wie wenn nie ein Strahl auf ihr gelebt hätte. Eine grause Urnacht vor der Lichtschöpfung. Sonst sieht man doch die Finsterniß, und unterscheidet das tiefste vom tiefern Dunkel. Hier aber glaubte sich jedes Auge starrblind. Das All war ein verkörperter Schatten. Kallon und Bylo mußten sich fassen, um sich nicht zu verlieren. Alles Leben der Natur war stumm. Kein lebendiger Laut ertönte. Die Raubthiere selbst fürchten diese Finsterniß, und halten den Athem an in ihren unterirdischen Höhlen. Nur ein gespenstrischer Wind seufzt durch die dürreren Zweige der riesenhaften Bäume. In den Spalten der Felsen röhelt's. Die Bergquellen plätschern traurig. Die nahe See zürnt an die trockigen Scheeren. Es sah aus, wie die Unterwelt, und jedes Bewegen der Luft klang, wie wenn der Tod durchschritte.

In dieser Einöde der Nacht kamen sie vor den entsetzlichen Berg Upar. Wie ein ungeheurer verkohlter Holzbrand, wenn die Flammen verfliegen, hinauffahrt in die Schwärze des Rauchs, so ragt der Upar hinauf in die unendliche Nacht. Am Fuße desselben preßte die Müdigkeit, wie schweres Blei, die Glieder der beiden Wanderer. Abkamen sie schon früher vom rechten Wege. Die Burg konnten sie nicht hoffen zu finden. Sie legten sich nieder und schliefen. Verschlafen waren ihre Sinne und blind, wie die Finsterniß. Aber Kallons Seele wachte. Sie sah viel.

Der glatte Spiegel des Ozeans zersplittert. Es arbeitet und wühlt und tobt in seinem Schooße. Die Bewohner der Wasserwelt flüchten erschreckt nach oben. Das kühle Element ist heiß. Da zischen und schießen vom Meergrund herauf große Ströme aus Flammen; hier prasseln riesige Feuersäulen, dort strömt der Heckla seinen Vorrath heraus; alle Essen der Erde sprühen und speien Funken u. Flammen. Es zerläuft auf der Wasserfläche und siedet durcheinander. Ein Orkan rast hinein, Wirbelwinde blasen in die Flammenwelt. Ein fürchterlicher Krieg der Urstoffe der Natur. Aber das Feuerelement siegt. Das weiße Blut der Erde wird Flamme. Ihr Herzbewegen flüssige Gluten. Alle Flüsse, alle Bäche, alle Quellen werden schäumende Flammen. Die Wolken regnen weißes Feuer herab. Ungeheuer schwillt es an das Flammenmeer. Die stummen Wasserthiere fliehen, aber wohin sie in unendlichen Scharen fliehen, ist Alles Feuer und Flamme. Der Wallfisch, der Hai athmen Flammen aus, und sinken unter. Zu Asche werden sie und sinken tief unter. Die aufgeschreckten Seevögel zerfallen in der lodernden Luft. Zwei feindliche Flotten kämpfen auf den Tod. Der Sturm stört sie auseinander. Sie rufen beide zugleich sich um Beistand an, aber sie flackern zugleich auf und sind nicht. Kein Leben ist mehr auf der weiten See, nur die kochenden Wogen sind lebendig, und eine unermessliche Feuerhose steigt heraus aus dem Getöse des veränderten Meeres und hinauf in den flammenrothen Aether. Der Himmel verschwindet, wie ein angezündetes Spinnengewebe. Die Sonne haucht aus ihr Lichtleben vor der wehenden weltgroßen Flammenpyramide. Der verkohlte Sonnenball fällt donnernd durch die brennende Luft, und bevor er den aufgewühlten Meeresschlund erreicht, zerstäubt er in schwarze Asche. Oben verheert die Weltflamme weiter. Die Magnetbände der Sternsysteme werden aufgelöst.

Die Gestirne und die Planeten taumeln in wildem Gewirr in einander und aneinander. Aber das währt nicht lange. Denn ein Stern nach dem andern wird eingäschert und zerfliegt. Die Unermesslichkeit ist blind und Nichts und Nacht. Aus der Höhe des ungeheuren Nichts fällt der Flammensturm zurück in den Meeressessel. Jetzt wird's glatt und still. Die Vernichtung ruht aus. Ein neuer und wilderer Aufruhr empört das Feuergewoge. Die lohen Massen rücken gegen die Inseln. Bald sind ganze Archipel, Felseneilande in Scherben und Trümmern, und verschlungen im flammenden Rachen. Dann wälzt sich der Meerbrand gegen das feste Land; wo er berührt, da kracht ein Vorgebirge, ein Felsenufer hinab. Jetzt tobt es hin in die Wohnungen des Menschengeschlechtes. Fürchterliche Schauer durchwüthen Kallons Seele. Mit versperren Augen und wachendem Geiste, steigt er, sich flüchtend, nachtwandlerisch, immer höher und höher hinauf auf die Felswand des Upar, dessen Gipfel sich hinein in die ewige Tiefe dehnt. Oben steht er und schaut. Aus allen Adern und Urnen des Erdballs fließen, statt Tropfen, Flammen; in allen Seen u. Strömen glänzt silbernes Feuer. In den Schachten schmelzen die Diamanten und das Eisen und Alles. Ganze Bergwälder lodern. Die Thiere des Feldes, das Gesehede in der Luft schreien und brüllen und blöcken durcheinander. Schafe retten sich in die Höhlen der Wölfe, Geier und Tauben fliehen und fliegen verhöhnt und suchen Rettung. Alles wird Freund und Bruder vor dem Alles vernichtenden Feinde der Schöpfung. Zu dem Untergang auf dem Lande kommt ungeheuer die Verwüstung des Ozeans. Dörfer und Städte und Länder flammen auf und rauchen nicht und sind zu Grunde. Das Jammergeheul der Menschen sacht nur den Tod an. Da streiten zwei zahllose Heere um Ruhm. Viele bluten, viele liegen. Es kommt das brausende Feuergeströme, umringt sie mit gewisser Zerstörung. Die Todfeinde umarmen sich und sterben allesamt. Da sitzt eine Mutter mit ihrem Säugling an der Brust und liebkost es. — Die Flammenflut reißt daher — ergreift sie — sie schreit — hält das Geliebte zur Rettung auf dem Haupte fest. Die feurigen Wellen schlagen über ihrem Haupte zusammen, das Kind wimmert und die Mutter ist todt und das Kind wird Asche, wie die Mutter. — Zwei Räuber plündern dort einen belasteten Wanderer. Die Feuerwogen stürmen heran. Die Räuber fliehen. Der Befreite dankt Gott, und wird vom Brand verzehrt samt den Räu-

bern. — Da wankt ein Greis, auf den Sohn gelehnt. Das flammende Verderben naht. — „Rette nur dich mein Sohn. Beide können wir nicht entkommen,“ schreit der Greis. Der Sohn faßt ihn dennoch, will ihn auf einen Berg retten — beide vergehen in dem Feuertod. Dort in jener Hauptstadt ist das Geburtsfest des guten Königs. Die zahllose Menge des treuen Volkes jauchzet vor dem Palaste. Die Flammensündflut überrascht sie, sie drängen sich an einander, rufen Hilfe! Hilfe! Der König erscheint, die Flammen äschern sie ein samt dem König und seinem Throne. Ein Flammensee wird, wo Gerechtigkeit und Friede geblüht. — So wüthet es fort und fort bis alle Schöpfungen Gottes und alle Pflanzung der Menschen untergesunkener Staub ist. Jetzt hängt er da stumm der Flammenozean in der ewigen Leere. Oben bis ins Unendliche langt das schwarze Reich des Nichts, und unten und überall. Kallon schauet von seiner unzerstörbaren Höhe hinab in den Flammenabgrund und sieht so gar keine Spur von dem ehemaligen Daseyn des Alls. Auf einmal erblickt er in weiter Ferne auf den rothen Wellen einen eisernen schwarzen Sarg. Dieser schwamm ruhig umher, und drinnen sah Kallon eine weiße Gestalt. Die Gestalt hatte die Züge, das Lächeln seiner Mutter. Das sah er lange von oben und staunte, daß dies allein so unverfehrt blieb, und sprach lange mit der Gestalt im Sarge. Plötzlich strömt, von einem Orkane getrieben, eine große thürmende Feuerwoge los auf den Sarg. Dieser kämpft lange gegen das wogende Feuer. Da glaubt Kallon seine Mutter in Gefahr des Ertrinkens. Nachschwimmen will er ihr, sie retten, und stürzt sich von der tödtlichen Fähe gewaltig hinab.

Todt ist Kallon.

Der krachende Fall schreckt den schlafenden Bylo auf. Morgen ist. Er sieht die Zerschmetterung seines Herrn, und weinte. Dann trägt er die Leiche auf die väterliche Burg und ins Grab. Nicht lange überlebte der treue Bylo das Ende des unglücklichen Kallon.

Die Pest nach dem mythischen Begriffe der Südslaven.

Den südslavischen (zumal serbischen) Mythen fehlt es nicht an Allegorien, die mitunter recht viel Wahrheit und Haltung besitzen. Hier ein kleiner Beweis davon.

Die Südslaven nennen die Pest Kuga, und schildern dieselbe als ein altes Weib mit häßlichen Gesichtszügen (nach Einigen mit Bocksfüßen). Ihre Kleidung besteht aus einem großen weißen Tuche, in welches sie ganz eingehüllt ist. Es gibt ihrer mehrere und sie bewohnen inßgesamt ein Land jenseits des Meeres, wo sie ruhig harren, bis der Ruf des Allerhöchsten sie beordert, ein oder das andre Land zu züchtigen und ihnen zugleich die Anzahl der Menschen angibt, die sie hinwegraffen sollen. Hat nun eine dieser Würgerinnen einen solchen traurigen Auftrag erhalten, so begibt sie sich in das angezeigte Land und redet den ersten besten Mann, der ihr begegnet mit den Worten an: „Ich bin die Kuga, komm und bringe mich nach H.“ Willig nimmt jeder sie auf die Schultern, weil er samt seinen Hausgenossen zum Lohn für seine Mühe verschont bleibt; zudem ist diese Mühe gering, denn seine Bürde ist federleicht. Hat die Pest irgendwo angefangen zu würgen, so erfüllt sie natürlich Alles mit Schrecken. Niemand wagt es dann, ihren Namen zu nennen und sagt lieber, anstatt Kuga zu sagen, Kuma (d. i. Gevaterin), um ihr mit diesem Namen zu schmeicheln und sie zu besänftigen. Auch sieht man in jedem Hause strenge darauf, daß alle Geschirre am Abende rein gescheuert werden; denn die Kuga schleicht sich des Nachts in die Küche und vergiftet alle Löffel und übrige Speisegeräthschaften, wenn sie solche unrein findet. Auch entwendet sie zuweilen den Speck aus dem Rauchfange, wobei mancher Diebstahl dieser Art auf die Kuga geschoben wird.

(Beschluß folgt.)

Der Mäcen und der Künstler.

Der Mäcen.

Bescheiden Künstler! lebst du nicht durch mich?
Und sonnst du nicht in meiner Größe dich?
Die aus dem Staub der Künste zu mir empor
dich reißt.

Der Künstler.

Sei doch nicht stolz, daß dadurch lebst
Der Künstler, was allein dich hebt.
Du gibst nur todtes Gold ihm, er dir seinen Geist.

Ehrlich währt am längsten.

Des alten Sprichworts Wahrheit ist mit Recht zu ehren;
Es muß, was selten nur benutzt wird, lange währen.

Hochmuth im Glücke.

Den, wer gehoben vom Glück, auf Niedern mit Hochmuth herabblüht,
Sie gleich Würmern zertritt, schuf die Natur nur zum Wurm.
Eannens.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 8. August 1826.

Mit dem rauschendsten Beifall gibt jetzt die ungarische Schauspieler-Gesellschaft aus Miskolcz Vorstellungen in der Nationalsprache. Bereits wurde uns „Hamlet“ und eine Oper gegeben. „Belas Flucht“ hieß selbe, die schon zweimal gegeben, den Enthusiasmus des zahlreichen Auditoriums steigerte, da wir hier noch keine National-Oper gehört haben. Die Musik von Hrn. Joseph Ruschitzka, trägt ganz das Gepräge des Nationalcharakters, ist kräftig und manche Nummern zeigen den geschickten Fondichter. Was die Ausführung betrifft, so geschah selbe mit Präzision und Fleiß. Ueberhaupt hat die Gesellschaft einige talentvolle Individuen, von denen wir vorzüglich H. Czellest in rechnen. — „Die beiden Sergeanten“, die Benefiz-Vorstellung des Hrn. Hesseu, gehört in die Kategorie der französischen Machwerke, die nur Mitleiden mit dem Schauspieler, welches fade Gechnäh herjagen zu müssen, erregen. Wann wird endlich die Uebersetzungs-Manie solcher geistlosen Rettungskommodien einmal aufhören? Die Spielenden waren lobenswerth, mit Ausnahme der Lauretta, die ein wenig im Spiele genirt war. Hr. Ladday und der Benefiziant wurden gerufen. Auch „der Löwe von Florenz“ ging leider schon zweimal traurigen Schrittes über die Bretter, und konnte, trotz seinem Edelmuthe, der so schön den Kampf der Menschenliebe mit der Leidenschaft des Hungers bestand, wenig Interesse erregen. Jedemal sahen wir einen andern Repräsentanten des königlichen Leuen. Der eine fiel aus seiner Rolle, der andere führte sie nicht genau durch. Ihr werdet doch nicht, bescheidene Diener Italiens, durch meinen Tadel in Harnisch gebracht werden und mich durch eine grobe Antikritik widerlegen wollen, wie es sich so oft hier und da begibt. Doch stimme ich gern in das Lob: daß ihr euch keiner Gedächtniß-Sünden zu Schulden kommen laßt, und in die Tiefe blicket um ein Wort herauf zu hören. Schade um das herrliche Spiel der Mad. Müller, so wie, das zweite Mal, um das der Mad. Ladday. Leider verläßt uns erstere, um ihre Gesundheit herzustellen. Wir verlieren an Mad. Müller eine wackere Priesterin Mel-pomenens, und ihre wenigen, aber gediegenen Leistungen werden bei unserm Publikum im lebhaftesten Andenten bleiben.

Alpha.

Unverbürgtes.

(Journalsauszüge und Privatmittheilungen.)

London. Der bekannte Volksredner Hunt soll damit umgehen seinen Namen zu verändern, weil er in Erfahrung brachte, daß er in deutscher Sprache mit einem gewissen Thier homonym klingt, das so sehr mit ihm an gewissen Eigenheiten homogen ist. —

Wien. Unlängst erschien ein Buch, das den Titel führte: „Was ist besser Feuerbrünste zu löschen oder sie zu verhüten?“ Nach langen Debatten soll eine gelehrte Gesellschaft beschloffen haben, daß es besser wäre sie zu verhüten.

Genf. Die meisten französischen und deutschen Blätter sprachen von einem Manne, der in den Gebirgen zwei Sekuli geschlafen haben soll. Wir wissen nun woher dieser Irrthum entstand. Ein Reisender nämlich, der aus der Schweiz kam, erzählte in einem Gasthose zu Grenoble vor einer Gesellschaft das Märchen von Rip van Winkle aus W. Irving's Stizzenbuch. Ein etwas entfernterer Zuhörer nahm die Geschichte für eine von dem Engländer und zwar in der Schweiz wirklich erlebte, und verbreitete sogleich die Sage in der ganzen Stadt mit allen von ihm überhörten und schlecht verstandenen Umständen. So kam es in die Zeitungsblätter.

Paris. Dem. Sontag wird von dem Augenblick an, als sie in Engagement bei der italienischen Oper tritt, ihren deutschen Namen in Sign. Domenica umwandeln. Dieses soll ein ausdrücklicher Artikel in ihrem Kontrakt seyn.

Edinburg. Die Nachricht, daß Walter Scott zum Buchdrucker von Schottland ernannt wurde, wird nun in allen Blättern widerprochen. Hier geht die Sage, daß der große Unbekannte und einer der jetzigen Pächter dieser Benefize ein und dieselbe Person sei.

Berlin. Seitdem Dem. Sontag in Paris ist, ist von Paris hierher eine außerordentliche Kourier-Anstalt eingerichtet. Gleich nach jeder Darstellung dieser lieblichen Sängerin, in der Nacht, geht ein Kourier nach Berlin ab, und gibt auch mitunter unterwegs seine Depeschen ab. Daher kommt es, daß wir dadurch frühere Nachrichten über Dem. Sontag haben, als mittelst der Schnellpost.

Paris. Die deutsche pariser Zeitung enthält, unter der Rubrik: Heirathen, nachstehendes: „Liste von Frauenzimmern, die zu Heirathen wünschen, wobei Hr. Brunet, in der St. Germain-Straße No. 29, nach den gehörigen Erkundigungen den Eintritt garantiert. 1. Zwei Jungfrauen von 18 u. 21 Jahren, jede mit einer Wittgilt von 150,000 Fr. 2. Zwei von 20 u. 22 Jahren, 50,000 Fr. 3. Eine von 27 J. 112,000 Fr. 4. Eine von 14 J. 300,000 Fr. 5. Eine von 24 J. 100,000 Fr. 6. Eine von 23 J. 60,000 Fr. 7. Eine von 25 J. 150,000 Fr. 8. Eine v. 22 J. 100,000 Fr. 9. Zwei von 18 J. 75,000 u. 170,000 Fr. und eine Menge Jungfrauen u. Wittwen mit 2000 bis 25,000 Fr. Renten. Da ich sehr viele Klienten habe, so kann ich nur eine sehr geringe Anzahl davon anführen, und verspreche den Personen, die mich mit ihrem Guteauen beehren wollen, ein promptes u. befriedigendes Resultat.“

R ä t h s e l.

Der Morgen kam, ich war erwacht,
Die Glocke schlägt, ich zählte acht:
Spät sähen mir's, und ich wollte auf mich raffen.
Doch halt! noch hört' ich einen Schlag:
Früh war's noch, und ich konnte weiter schlafen.

Nun sagt, woher es kommen mag;
Ist's Wahrheit, ist es, Fantasie,
Daß acht sei spät, und neun sei früh.

Rathsl.